

Die Vereinigten Staaten.

Von
Georg Münch.

Unseres Reichskanzlers Äußerungen über Wilsons Politik gegenüber Deutschland haben in würdiger Weise zu erkennen gegeben, daß Deutschland bis an die Grenze des Möglichen den amerikanischen Wünschen entgegenkommen zeigt und zeigen wird. Was seitdem von drüben her zu hören war, hat uns bewiesen, daß die Amerikaner für diesen Standpunkt Verständnis haben. Allen Deutschen ohne Ausnahme wäre es in der Tat unverständlich, was die Vereinigten Staaten zur gewaltsamen Herbeiführung eines Konflikts mit Deutschland veranlassen könnte. Die Handelsbeziehungen zwischen uns und der großen amerikanischen Republik sind so eng und vieltalig wie nur denkbar. Unsere Wareneinfuhr dorthin machte im Jahre 1913 mehr als 1700 Millionen *M* aus. Die Vereinigten Staaten standen seit zwei Jahren an der Spitze unserer Einfuhrstatistik. Wir bezogen von dort rund 15 pCt. unseres gesamten Warenimports. Demgegenüber kaufte die Union von uns im genannten Jahre für rund 700 Millionen Mark Waren, so daß für sie ein Nettouberschuß der Ausfuhr nach Deutschland in Höhe von einer Milliarde Mark verblieb. Mit der Vernichtung Deutschlands, die unsere Feinde anstreben, wäre den Amerikanern danach ein übler Dienst erwiesen. Auch die Anschauung, daß eine Niederlage Deutschlands die Vereinigten Staaten von einem Wettbewerber im Welthandel befreien würde, zumal auf dem südamerikanischen Markt, wäre grundfalsch. Wir unsererseits hatten stets zu bedauern, daß wir in den letzteren nicht mehr, als bisher geschehen, haben eindringen können. Unsere gesamte Ausfuhr nach allen Ländern des südamerikanischen Kontinents machte im Jahre 1913 noch nicht 7 pCt. unserer ganzen Wareneinfuhr aus: Bei der Bedeutung, die jene so importbedürftigen weiten Gebiete im Welthandel einnehmen, im Grunde genommen beschämend wenig! Nein, Deutschland ist wahrlich nirgends ein unangenehmer Konkurrent der Union, wohl aber sind es die Engländer und Franzosen, die, mit Hilfe von großzügigen Finanzgeschäften, in Südamerikas Einfuhr festen Fuß gefaßt haben. Die Ententestaaten kämen also als eine gefährliche Gegnerschaft in kommerzieller Hinsicht für die nordamerikanische Union in Frage. Nun tun die Yankees alles, was sie können, um die durch den Krieg herbeigeführte Störung des europäischen Verkehrs mit Südamerika für ihren Export auszunützen. Aber sie schaden den Briten und Franzosen damit erheblich mehr als uns. Das wäre ein Vorteil, den die Union vom Weltkriege hat. Ein anderer liegt in den bekannten, so viel erörterten Kriegslieferungen an unsere Feinde. Was beides zusammen ausmacht, läßt sich etwa an den folgenden Ziffern ermessen, welche die Gestaltung des Außenhandels der Vereinigten Staaten in den letzten Jahren beleuchten (alles in 1000 Dollar):

	1913	1914	1915
Ausfuhr	2 484 018	2 114 257	3 498 268
Einfuhr	1 792 596	1 789 022	1 774 944
Ausfuhrüberschuß	691 422	325 235	1 723 324

Niemals vorher waren die Ausfuhr und der Ausfuhrüberschuß Amerikas so ungeheuer groß wie 1915. Und doch spiegelt sich darin kein allgemeines Gedeihen des Wirtschaftslebens wider. Was der eine Teil an Kriegsmateriallieferungen nach Europa verdient, büßt der andere an dem Ausfall an Ausfuhr von allerhand Lebensbedürfnissen, die sonst Mitteleuropa dorthin bezog, ein. Insonderheit trifft das für Baumwolle zu. Dazu leiden wichtige gewerbliche Zweige unter dem Mangel deutscher Materialien, wie z. B. an Kali und Farbstoffen. Je länger der europäische Krieg dauert, desto mehr muß sich dieser zwiespältige Charakter der Konjunktur in Amerika äußern. Desto mehr steht aber des weiteren auch zu befürchten, daß die eigentliche Kriegskonjunktur in Amerika abflaut, und zwar deshalb, weil die führenden Ententestaaten sich immer krampfhafter bemühen, ihren Bedarf an Geschossen und Geschützen selbst herzustellen; ja sie müssen es sogar notgedrungen, denn, wie das Fiasko der ersten großen englisch-französischen Anleihe in Amerika gezeigt hat, besteht drüben nicht übermäßig viel Neigung, der Entente Kredit einzuräumen.

Kurzum, auch rein handelspolitische Erwägungen können für Amerika ebensowenig zu dem Ergebnis führen, daß eine Verlängerung des Krieges ein sicheres Geschäft für Amerika sei, wie dazu, daß Deutschlands Vernichtung für Amerika von Vorteil sein müsse. Die Amerikaner haben als große Handelsnation nur ein Interesse, nämlich die baldige Wiederherstellung des Friedens und die Verhütung eines Zusammenbruchs des europäischen Wohlstandes. Daß dies Ziel nicht mittels immer neuer Versorgung der Entente mit Waffen und Munition zu erreichen ist, dafür dümmert in Amerika selbst bereits das Verständnis.

Wäre für Amerikas Stellungnahme zum Weltkriege die Auffassung maßgebend, daß die Zerfleischung Europas schließlich um so sicherer eine handelspolitische Vorherrschaft der Vereinigten Staaten herbeiführen würde, so müßte dies auf eine große Enttäuschung hinauslaufen. Die Vorstellung, daß sich Amerika mühelos als Erbe des alten Europas im Welthandel etablieren könnte, würde auf einer entschiedenen Verkennung der Verhältnisse beruhen. Unsere obige kleine Tabelle gibt bereits in einem wichtigen Punkte einen Anhalt für den finanziellen Nutzen, den die Union aus dem Kriege zieht. Im Jahre 1914 besserte sich ihre Handelsbilanz nicht nur nicht, sondern sie verschlechterte sich sogar um 366 Millionen Doll. Das Jahr 1915 allerdings schuf einen Ausfuhrüberschuß von 1723 Millionen Doll. Kürzt man ihn um den Ausfall, den das Jahr 1914 gegen 1913 brachte, so schrumpft er im Vergleich mit der Friedenszeit jedoch auf noch nicht 700 Mill. Doll. mehr zusammen. 2¼ Milliarden Mark, so groß

diese Summe nun an sich auch sein mag, kann sie doch nicht das Verhältnis der Union zu Europa völlig verschieben. Ja, selbst einige weitere Milliarden Mark könnten es nicht. Die ganze wirtschaftliche Entwicklung Nordamerikas steht dem entgegen. Sie beruhte auf dem beständigen Zufluß europäischer Kapitalien. Ohne Zweifel hat sich Amerika von dieser Unterstützung im letzten Jahrzehnt unabhängiger gemacht. Ganz unabhängig davon ist es indes nicht geworden, und als wenig glaubhaft erscheint heute, daß es nach dem jetzigen Kriege völlig jeder europäischen Unterstützung entbehren könnte.

Gewiß kann es die paar Milliarden, die ihm die Kriegskonjunktur in den Schoß wirft, zur Verringerung seiner Verschuldung an Europa benutzen. Tatsächlich ist dieser Prozeß im Gange, einmal in der Gewährung von Kriegsdarlehen an die Entente, eledann durch Rückkauf amerikanischer Papiere, die bis dahin in europäischem Besitz waren. Bezeichnend genug aber ist es, daß es sich bei jenen Darlehen durchweg um kurzfristige handelt; das größte von ihnen, die 500-Millionen-Dollar-Anleihe an England und Frankreich, läuft auch nur fünf Jahre. Die amerikanischen Bankleute bekundeten so das richtige Gefühl dafür, daß ihr Land noch nicht reif für die Rolle des Geldgebers an Europa ist. Wieviel die von Europa an das Heimatland zurückverkauften amerikanischen Wertpapiere ausmachen mögen, ist zuverlässig nicht zu schätzen. Beziffern wir sie selbst auf ein paar Milliarden Mark, so wäre damit keineswegs bewiesen, daß die Vereinigten Staaten diese Papiere für alle Zeiten behalten wollen. Sie nehmen sie jetzt zurück, weil sie sie, schon dank den ihnen günstigen Wechselkursen, sehr preiswert erstehen können. Was nach dem Kriege sein wird, läßt sich daraus heute nicht mit Gewißheit folgern. Auf der anderen Seite weisen die Bemühungen der Vereinigten Staaten, sich eine große eigene Handelsflotte zu schaffen, und ihre Rüstungspläne bereits dahin den Weg, daß sie sowohl für friedliche wie militärische Zwecke ganz erheblich größere Aufwendungen als vor dem Kriege zu machen haben werden. Das aber wäre mit einer Anspannung der Mittel Amerikas gleichbedeutend. So lange es diese selbst dringend benötigt, kann es nicht der zentrale Geldmarkt der Welt werden.